

"Erwachsenwerden bedeutet: die Lüge werden." : Weibliche Adoleszenz und Feminismus in Jutta Heinrichs Das Geschlecht der Gedanken

Drichel, Simone

1996

<https://doi.org/10.25595/1858>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Drichel, Simone: *"Erwachsenwerden bedeutet: die Lüge werden." : Weibliche Adoleszenz und Feminismus in Jutta Heinrichs Das Geschlecht der Gedanken*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 2 (1996) Nr: 1, 33-53. DOI: <https://doi.org/10.25595/1858>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

**“Erwachsenwerden bedeutet: die Lüge werden.” - Weibliche Adoleszenz und Feminismus in Jutta Heinrichs
*Das Geschlecht der Gedanken***

Simone Drichel

Jahrelang bleibt ein Manuskript unveröffentlicht in der Schublade, weil kein Verlag ihm viele LeserInnen zutraut. Dann plötzlich, 1977, nimmt sich einer der soeben entstandenen Frauenbuchverlage seiner an und macht es quasi über Nacht zum “Glücksfall für die Frauenbewegung” (Doormann 1985, S. 26) - kein Urteil könnte die euphorische Rezeption, die sich in feministischen Kreisen der Erstveröffentlichung von Jutta Heinrichs *Das Geschlecht der Gedanken* im Jahre 1978 anschloß, treffender auf den Punkt bringen.

Meine Arbeit möchte sich dieser Rezeptionshaltung grundsätzlich anschließen. Doch wenn ich meinerseits diesen Roman als “Glücksfall für die Frauenbewegung” bezeichne, so doch aus anderen Motiven, mit einem anderen Begriff von “Frauenbewegung” oder “Feminismus”, als dies die Rezensentinnen der siebziger und frühen achtziger Jahre getan haben mögen. Aus meiner heutigen Perspektive - einer von de/konstruktivistischen Theorieansätzen infizierten Perspektive der neunziger Jahre - stellt sich dieser Roman dementsprechend nicht nur als Versuch dar, “auf einen Deformierungsprozeß [zu verweisen], dem Frauen in patriarchalen Lebensverhältnissen unterworfen sind” (Jüttner 1985, S. 18), sondern darüber hinausgehend auch als ein Versuch, auf das Aufbrechen der binären Kodierung der Geschlechterordnung als einer Möglichkeit zu verweisen, diesem Deformierungsprozeß Einhalt zu gebieten.

KritikerInnen mögen an dieser Stelle einwenden, daß es sich bei einer solchen Lesart doch bloß um einen weiteren Versuch handeln könne, postmoderne feministische Ideen über einen unschuldigen Text zu stützen. Doch hoffe ich, im Verlauf meiner Argumentation aufzeigen zu können, daß diese Lesart weder ein Akt “postmodernen Imperialismus”, noch ein Akt “postmoderner Willkür” ist, sondern im Gegenteil durch das spezifische Lebensalter der Protagonistin und die während dieser Zeit ablaufenden psychischen und sozialen Prozesse durchaus nahegelegt wird. Um die Plausibilität dieser Lesart deutlich zu machen, werden meiner Analyse des Romans zwei wesentliche Argumentationsschritte vorausgehen. In einem ersten Schritt soll ein knapper Abriß der weiblichen psycho-sozialen Identitätsentwicklung bis zum Lebensalter der Adoleszenz gegeben werden, und im zweiten Schritt soll in einem ebenso knappen Überblick über die feministische Theorieentwicklung unseres Jahrhunderts zum einen die generelle Nähe von weiblicher Adoleszenz und Feminismus und zum anderen die besondere Komplizen-

schaft von weiblicher Adoleszenz und postmodernem Feminismus aufgezeigt werden.¹

Auf dieser Grundlage schließlich soll der Roman analysiert und dabei herausgearbeitet werden, inwiefern die Beurteilung dieses Roman als "Glücksfall für die Frauenbewegung" in besonderem Maße auch aus postmoderner Perspektive zutrifft.

2. Weibliche Adoleszenz

2.1. Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung

Die psychoanalytische Theorie seit Freud geht von einer Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung als anthropologischer Konstante aus. Der erste Entwicklungsschritt erfolgt demzufolge mit dem Ödipuskonflikt, welcher infantilen Sexualtrieben ein Ende setzt. Die durch den Ödipuskonflikt gewonnenen Strukturen werden durch die Latenzzeit hindurch beibehalten und erst durch einen erneuten Trieb Schub in der Pubertät herausgefordert, der dem Individuum eine "zweite Chance" (Eißler 1958, S. 869) für die Neustrukturierung der Persönlichkeit gibt. - Um die außerordentliche Bedeutung dieser Herausforderung veranschaulichen zu können, erscheint es mir unumgänglich, zunächst in einigen Worten auf den ihr vorausgehenden ersten Entwicklungsschritt und die dadurch gewonnenen Strukturen einzugehen.

2.2. Der Ödipuskonflikt als Eintritt in die symbolische Ordnung

Der Ödipuskonflikt markiert als erster sexueller Entwicklungsschritt das Ende der symbiotischen Liebe zum primären Objekt, was in westlichen Gesellschaften in den allermeisten Fällen immer noch der Liebe zur Mutter gleichkommt. Vor diesem Umbruch begreift sich das Kind nicht als eigenständiges Wesen, sondern befindet sich in einem Stadium phantasierter Einheit mit der als allmächtig empfundenen Mutter. Diese Einheit ist von grenzenloser Harmonie gezeichnet. Da die Mutter alle Triebe und Bedürfnisse befriedigt, erfährt der kindliche Narzißmus keinerlei Kränkungen, sondern kann sich ungehindert aus Größen- und Allmachtsphantasien nähren. Dies jedoch ändert sich radikal mit dem Durchleben des ersten sexuellen Entwicklungsschrittes.

Während des Ödipuskonfliktes treten Kinder in die symbolische (Gesellschafts-) Ordnung und deren Gesetze ein.² Durch die Internalisierung geltender Gesetze

¹ Sachkundigen LeserInnen muß meine Darstellung der weiblichen psycho-sozialen Identitätsentwicklung und der feministischen Theorieentwicklung - wie ich hoffe nicht unnötig - verkürzt erscheinen. Da es mir in dem begrenzten Rahmen dieses Aufsatzes jedoch nicht möglich ist, einen detaillierteren Überblick zu geben, habe ich mich bemüht, mich auf die wesentlichen Merkmale zu beschränken und anhand dieser die Parallelität von Adoleszenz und Feminismus herauszuarbeiten.

entwickelt sich das Über-Ich. Da es ein Grundcharakteristikum (fast) aller Gesellschaftsordnungen ist, Menschen in weibliche und männliche einzuteilen, kann die normative Zweigeschlechtlichkeit als ein Gesetz ganz prinzipieller Art betrachtet werden. Gesellschaftliche *Funktion* des Ödipuskonfliktes ist es dementsprechend, "die kulturelle Form der Zweigeschlechtlichkeit im Individuum zu verankern" (Düring 1993, S. 17).

Diese Erfahrung der Zweigeschlechtlichkeit bedeutet für Kinder beiderlei Geschlechts eine massive narzißtische Kränkung, da sie nun aufgefordert werden, ihre mit den Größen- und Allmachtsphantasien einhergehende Imagination undifferenzierter Einheit aufzugeben und sich statt dessen als geschlechtlich differenzierte - und damit auf *ein* Geschlecht beschränkte - Wesen zu begreifen (vgl. Fast 1991). Mit dieser Differenzierung werden sie gezwungen zu akzeptieren, daß sie selbst nie vollkommen, sondern immer nur ein *Teil* des Ganzen sein können.

Doch dieses Gesetz normativer Zweigeschlechtlichkeit ist nicht das einzige, das die kindlichen Allmachtsphantasien in dieser Lebensphase beschneidet. Um im Verlauf des Ödipuskonfliktes Kinder beiderlei Geschlechts dazu zu bringen, die Mutter als primäres Objekt des Begehrens aufzugeben, wirken weiterhin die Gesetze des Inzest- und des Homosexualitätstabus. So wird einerseits der Junge mithilfe des Inzesttabus dazu gebracht, sein Begehren der Mutter in eine Identifikation mit dem idealisierten Vater umzulenken, und das Mädchen andererseits mithilfe des Inzest- und besonders des Homosexualitätstabus dazu, ihr Objekt des Begehrens in ein Identifikationsobjekt zu verwandeln. Wo der Junge also hoffen kann, durch identifikatorische Aneignung der väterlichen Qualitäten die Mutter zu einem späteren Zeitpunkt doch noch als Liebesobjekt zu gewinnen, bleibt dem Mädchen diese Hoffnung per Homosexualitätstabu verwehrt.

Die gesellschaftliche Funktion des Ödipuskonfliktes ist somit zumindest eine zweifache: Einerseits wird die kulturelle Form der Zweigeschlechtlichkeit und andererseits "die Matrix der gleichgeschlechtlichen Identifikation und des gegengeschlechtlichen Begehrens" (Düring 1993, S. 20) im Individuum verankert. Durch diese doppelte Funktion ist es möglich, im Ödipuskonflikt

„[...] für die Fusion der polarisierten Geschlechterrollen und des biologischen Geschlechts zu sorgen und die patriarchale Geschlechterordnung, die auf der Polarisierung der Geschlechterordnung beruht, aufrecht zu erhalten.“ (Düring 1993: 20f)

Inwiefern es gerechtfertigt ist, die Polarisierung der Geschlechterordnung als Grundlage patriarchaler Strukturen zu bezeichnen, soll an späterer Stelle genauer erläutert werden. Im Moment soll es genügen zu betonen, daß die ans Über-Ich ge-

² Die psychoanalytische Theorie setzt den Ödipuskonflikt zeitgleich mit dem Spracherwerb an. Durch die Annahme dieser Parallelität erscheint es unmittelbar einleuchtend, warum Lacan die Gesellschaftsordnung "symbolische Ordnung" nennen konnte: Die Gesellschaftsordnung ist kein vordiskursiv existierendes, sondern ein an die Sprache gebundenes symbolisches System.

bundenen Strukturen, mit denen das Kind den Ödipuskonflikt hinter sich läßt und die Latenzzeit durchlebt, diejenigen einer patriarchalen symbolischen Ordnung sind.

2.3. Die Adoleszenz als Herausforderung der symbolischen Ordnung

Mit einem zweiten Trieb Schub während der Pubertät werden diese internalisierten Strukturen noch einmal aufgebrochen oder "verflüssigt", wie Erdheim dies im Anschluß an Eißler nennt (Erdheim 1982/1988). Diese Verflüssigung verdankt sich den durch den Trieb Schub freigesetzten Aggressionen und wiederbelebten Größen- und Allmachtsphantasien:

„Die Adoleszenzkrise erschüttert diese an die Familienstruktur gebundenen Haltungen, verunsichert das Individuum und stürzt es in eine Experimentierphase. Zwei mächtige Antriebe bestimmen sein Suchen: erstens die sich von den Eltern lösende Libido und die verinnerlichte Aggression und zweitens die während der Latenzzeit in den psychischen Strukturen eingefrorenen und nun freiwerdenden Größen- und Allmachtsphantasien.“ (Erdheim 1982, S. 284)

Dieses Zusammenspiel von freiwerdenden Aggressionen und Größen- und Allmachtsphantasien erlaubt es den Adoleszenten einerseits, die bestehenden Strukturen in Frage zu stellen und andererseits, ihnen eigene utopische Entwürfe entgegenzusetzen. Nichts wird mehr als selbstverständlich hingenommen und keine Idee scheint zu unmöglich, als daß sie nicht auch umgesetzt werden könnte. Auf diese Weise sind Adoleszente maßgeblich an gesellschaftlichen Veränderungen beteiligt.

Wo bereits Bernfeld 1923 auf das gesellschaftskritische und -verändernde Potential von Adoleszenten hingewiesen hatte: „Diese Jugend [...] wirkt in irgendeinem Sinne revolutionär, d. h. sie erhebt Forderungen, vertritt Inhalte, Anschauungen, die denen der jeweiligen Erwachsenen widersprechen, also relativ neu sind“ (Bernfeld 1970a, S. 756), da wird eben dieses Potential auch in neueren Theoretisierungen von Adoleszenz stets hervorgehoben: „[...] die Dynamik der Adoleszenz [leistet] einen entscheidenden Beitrag zur Möglichkeit des Kulturwandels [...]“ (Erdheim 1982, S. 276).

Doch so sehr dieser Zusammenhang von Adoleszenz und gesellschaftlicher Veränderung inzwischen auch ein Allgemeinplatz geworden sein mag, so wenig ist doch bisher über eine mögliche geschlechtsspezifische Ausrichtung dieses gesellschaftskritischen Potentials nachgedacht worden. Sonja Dürings Untersuchung über die weibliche Adoleszenz bildet hier eine erfreuliche Ausnahme. Meine nachfolgenden Überlegungen werden sich daher vornehmlich an ihren Erkenntnissen orientieren.

Wenn in den Augen Adoleszenter nichts in einer Gesellschaft mehr selbstverständlich und alles veränderbar erscheint, dann ist es nur natürlich, daß sie gegen ungeliebte Strukturen rebellieren. Aus diesem Grund sind Adoleszente die wahrscheinlichste Altersgruppe, um das sichtbar zu machen, was Bernfeld als "soziale

Wunden“ bezeichnet hatte: „Konflikte aus überkommenen Anschauungen, Wertungen und Einrichtungen summieren sich in der Gesellschaft unbewußt, nur von den einzelnen schmerzlich empfunden; erst wenn ein gewisses Maß überschritten wird, bemerkt die Gesellschaft eine soziale Wunde“ (Bernfeld 1970b, S. 798).

Wenn also angenommen werden kann, daß Adoleszente die ihnen von den Gesellschaftsstrukturen zugefügten Verletzungen nicht einfach protestlos hinnehmen, dann ist zu vermuten, daß von allen Altersstufen die Adoleszenz jene ist, die den deutlichsten Einblick in gesellschaftliche Problematiken - “soziale Wunden” - gibt.

In bezug auf diese “sozialen Wunden” nun läßt sich ein markanter geschlechtsspezifischer Unterschied ausmachen, der sich ergibt aus der nachdrücklichen Forderung der Gesellschaft nach einer gleichgeschlechtlichen Identifikation, die *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (diskursiv hergestelltes Geschlecht) miteinander in Einklang bringt. Da jede Identifikation positiver (Vor-)Bilder bedarf, ist es für die Identitätsentwicklung Adoleszenter von außerordentlicher Bedeutung, daß ihnen solche positiven gleichgeschlechtlichen (Vor-)Bilder zur Verfügung stehen.

Pauschal betrachtet ist es in unserer Gesellschaft nun sehr viel unkomplizierter für den Jungen als für das Mädchen, solche positiven Bilder von Männlichkeit bzw. Weiblichkeit zu finden, denen er bzw. sie nacheifern kann. Was für den Jungen überwiegend eine Identifikation mit der Machtposition heißt, bedeutet für das Mädchen nicht selten eine - ambivalente - Identifikation mit der ohnmächtigen Weiblichkeit. Diese Ambivalenz in bezug auf die gleichgeschlechtliche Identifikation äußert sich für das Mädchen bereits im Ödipuskonflikt, wenn es aufgefordert wird, ihr Liebesobjekt in ein Identifikationsobjekt zu verwandeln:

„Das Angebot zu einer identifikatorischen Liebesbeziehung, die das Mädchen mit der Zurückweisung als Liebesobjekt versöhnen könnte, muß unter heutigen Bedingungen von der Tochter als sehr ambivalent empfunden werden. Denn das Mädchen bringt die untergeordnete Position der Mutter in einen Zusammenhang mit ihrem Geschlecht, d. h. sie realisiert die symbolische und kulturelle Entwertung von Weiblichkeit.“ (Düring 1993, S. 22)

Doch während einem Mädchen eine sexuelle Ambivalenz (also eine Identifikation mit dem Vater und ein “jungenhaftes” Verhalten) während der Latenzzeit noch nachgesehen werden mag, so wird spätestens mit dem Erreichen der Adoleszenz “mit Nachdruck auf die Verschmelzung von Geschlechtsrolle und biologischem Geschlecht gedrängt” (Düring 1993, S. 25). Die sexuelle Ambivalenz während der Latenzzeit muß also jetzt gegen eine eindeutige - doch für das Mädchen äußerst ambivalente - gleichgeschlechtliche Identifikation eingetauscht werden. - Die “soziale Wunde” des Mädchens ist demnach eine intrinsisch geschlechtsspezifische: Wo Jungen soziale Verletzungen erfahren mögen, da wird es doch kaum *wegen* ihres Geschlechtes sein, sondern unabhängig davon; Mädchen hingegen leiden an ihrem Geschlecht selbst, bzw. an dessen gesellschaftlicher Entwertung. Die

Problematik der gleichgeschlechtlichen Identifikation adoleszenter Mädchen fungiert somit als Indikator für die "soziale Wunde", die Frauen aller Altersstufen in patriarchalen Gesellschaften zugefügt wird:

„The problems of adolescent women are those of all women writ large. The continuities and diversities [of] their patterns of conflict or despair [...] delineate vividly some crucial female dilemmas. [...] [T]he young woman's life and problems [represent] an intense microcosm of the adult woman's. The adolescent must struggle to preserve her narcissistic self-esteem in an environment that provides little to support her sense of worth. [...] The adolescent crisis in a woman's life foreshadows the continuing stresses of her existence [...].“ (Spacks 1975, S. 115; S. 133)

Aus diesem Zusammenhang nun ergibt sich ganz deutlich die natürliche Nähe von weiblicher Adoleszenz und Feminismus: Ebenso wie adoleszente Mädchen konstatieren feministische Theorien gerade diese "soziale Wunde", die Frauen einzig aufgrund ihres Geschlechts in patriarchalen Gesellschaften zugefügt wird, und ebenso wie diese haben sich feministische Theorien seit Anbeginn bemüht, Veränderungen zu bewirken, die es Frauen erlauben, ein Leben ohne diese "Wunde" zu führen. - Im folgenden möchte ich diese Parallele von weiblicher Adoleszenz und feministischen Theorien etwas genauer untersuchen. Ausgehend von der Beobachtung Spacks, daß das Leben adoleszenter Mädchen als konzentrierter Mikrokosmos des Lebens erwachsener Frauen zu betrachten sei, werde ich dabei die verschiedenen feministischen Ansätze, die "weibliche Wunde" zu heilen, im Hinblick auf ihre Plausibilität und konkrete Praktikabilität für Frauen im Lebensalter der Adoleszenz befragen. Der Grad an Plausibilität für den Mikrokosmos sollte entsprechende Rückschlüsse erlauben über die Chance der jeweiligen Theorie, wirklich produktive Veränderungen für Frauen aller Lebensphasen herbeizuführen.

3. Weibliche Adoleszenz und Feminismus

Die feministische Theorieentwicklung dieses Jahrhunderts hat im wesentlichen in 3 Schüben stattgefunden. Der erste Schub schloß sich der Publikation von Simone de Beauvoirs *Le Deuxième Sexe* im Jahre 1949 an und war vor allem geprägt von der Forderung nach Gleichheit. Hatten patriarchale Gesellschaften die Benachteiligung von Frauen bisher erfolgreich mit einer "Biologie ist Schicksal" - Ideologie zu legitimieren versucht, die Frauen ihre "natürliche" Position in der Gesellschaft (als Hausfrau und Mutter) zuwies, so löste de Beauvoirs Werk mit seinem zentralen Gedanken "Man wird nicht als Frau geboren, man wird es" eine wahre Revolution aus: Wenn *sex* nicht bestimmend für *gender* war, dann ließe sich die patriarchale Natürlichkeitsideologie nicht länger halten.

Hatte der französische Existenzialismus die Freiheit, sich selbst zu transzendieren und am Universellen teilzuhaben, als das bezeichnet, was das Wesen eines Subjektes ausmacht, da wurde de Beauvoir zufolge der Frau im patriarchalen Gesell-

schaftssystem eben diese Freiheit verwehrt. Durch ihr Geschlecht markiert als „das Andere“ bleibt die Frau zurückgeworfen auf ihre Körperlichkeit und ohne Chance, an der Universalität des (männlichen) Geistes zu partizipieren. Ziel ihres feministischen Ansatzes war es demnach vor allem, diesen Subjektstatus, der bisher Männern allein zukam, auch für Frauen zugänglich zu machen. Zu diesem Zweck mußten traditionell weibliche Attribute (Mütterlichkeit, Fürsorglichkeit etc.) radikal abgelehnt werden, da sie - als in-variable Re-Produktion alter Rollenmuster - der Erlangung von Transzendenz im Wege standen.

Für das adoleszente Mädchen, das vor die Problematik der gleichgeschlechtlichen Identifikation mit der entwerteten Weiblichkeit gestellt ist, würde eine solche Art von „Heilung“ bedeuten, daß es sich, um selbst gesellschaftlicher Entwertung zu entgehen, statt mit der Mutter mit dem Vater identifizieren müßte. All das, was bisher mit Weiblichkeit assoziiert wurde, müßte von ihm abgelehnt werden, weil es seiner Subjektwerdung hinderlich ist. - Das Fatale an dieser Art von „Heilung“ ist jedoch, daß dieses Mädchen, das die Weiblichkeit ablehnt um der Entwertung der eigenen Weiblichkeit zu entgehen, die gesellschaftlichen Strukturen in keinsten Weise verändert. Weiterhin wird das Weibliche entwertet und das Männliche idealisiert. Die patriarchalen Strukturen, in denen das Mädchen seine Adoleszenz begann und die es hätte herausfordern können, bleiben somit bestehen. Kaum verflüssigt, erstarren sie schon wieder in der alten Formation.

Genau dies war auch die Kritik des zweiten Schubes feministischer Theorie an dem Gleichheitsansatz. Angeführt von Luce Irigaray, beklagte diese in den 70er Jahren aufkommende „zweite Generation“ feministischer Theorie, daß die von der „ersten Generation“ propagierte Gleichheit lediglich eine Angleichung an die männliche Norm bedeute. Dieser „zweiten Generation“ zufolge waren Frauen *grundlegend anders*³ als Männer und demnach in einer von Männern geschaffenen und regierten symbolischen Ordnung immer schon von sich selbst entfremdet. Ziel feministischer Politik sollte deshalb nicht Gleichheit, sondern vielmehr eine positiv gewendete Differenz sein. Zur Erlangung dieser Positivität bedurfte es des Aufspürens einer ontologischen Weiblichkeit, die als solche nur außerhalb des patriarchalen Diskurses (u.a. durch Rekurs auf den weiblichen Körper) zu finden war. - Es war dies also die Suche nach positiven Bildern von Weiblichkeit, die Suche nach einer weiblichen Genealogie.

Für ein Mädchen inmitten der Wirren einer Adoleszenzkrise gestaltet sich dieser Lösungsversuch äußerst schwierig, da er keine unmittelbare Hilfe verspricht. Ebenso wie das adoleszente Mädchen sucht auch die Theorie nach positiven weiblichen Vorbildern, doch solange die nicht gefunden sind, bleibt dem Mädchen - will es sich, wie die Theorie es voraussetzt, seiner weiblichen Geschlechtsidentität

³ Und dies ist gerade nicht das Beauvoir'sche „Andere“, welches ein an der männlichen Norm gemessenes, *innerdiskursiv* konstruiertes „Anderes“ markiert. Irigaray geht es gerade darum, die Frau aus den Konstruktionen eines patriarchalen Diskurses herauszulösen. Die Frau ist für sie „anders“, weil sie innerhalb der symbolischen Ordnung nicht repräsentiert werden kann.

versichern - keine andere Möglichkeit, als sich zunächst mit den gegenwärtigen (entwerteten) Bildern von Weiblichkeit zu identifizieren. So ihrer weiblichen Identität versichert, kann sie versuchen, andere, positive Bilder von Weiblichkeit zu entwickeln, um zu einer "wahreren" (ontologischen) weiblichen Identität zu finden.

Nach These und Antithese folgt auch in der feministischen Theoriebildung die Synthese, wenngleich dieser Begriff vielleicht zu harmonisierend für die Radikalität der geforderten Umbrüche erscheinen mag. Hatte die "zweite Generation" der vorangehenden Komplizenschaft mit den patriarchalen Strukturen vorgeworfen, so wirft nun die "dritte Generation" der zweiten Separatismus und eine Neuauflage des alten Biologismus vor. Dieser dritte Ansatz, der hauptsächlich mit dem Namen Judith Butler in Verbindung gebracht wird, fordert statt der Anerkennung der Gleichheit oder der Differenz nun die Anerkennung der Pluralität der Geschlechter. Diesem Konzept zufolge werden wir nicht nur nicht als Frau geboren, sondern "[w]ir werden nicht zweigeschlechtlich geboren" (Hagemann-White 1988).

Im Gegensatz zur "zweiten Generation" vertritt diese dritte nun die Auffassung, daß es kein "außerhalb des Diskurses" gibt und damit auch nicht so etwas wie eine "ontologische Weiblichkeit", die es in einem vordiskursiven Raum zu finden gälte: „Hinter den Äußerungen der Geschlechtsidentität (*gender*) liegt keine geschlechtlich bestimmte Identität (*gender identity*). Vielmehr wird diese Identität gerade performativ durch diese "Äußerungen" konstituiert, die angeblich ihr Resultat sind" (Butler 1991, S. 49).

Diesem Ansatz zufolge ist die Kategorie *sex* ebenso wie die Kategorie *gender* diskursiv hergestellt, um dem Konstrukt der normativen Zweigeschlechtlichkeit, auf dem die patriarchale symbolische Ordnung beruht, den Status von Natürlichkeit zu verleihen und damit zu stützen. Dieses Konstrukt gilt es nun zu dekonstruieren, da ihm - wie allen Konstruktionen binärer Oppositionen - eine Hierarchie inhärent ist, die Frauen, Schwarzen, Alten etc. die jeweils negative Position zuweist. Solange wir dieser Binarität erlauben unser Leben zu strukturieren, wird diese Hierarchie weiterleben. Am poetischsten und dadurch vielleicht eindrucklichsten hat wohl Hélène Cixous in ihrem Aufsatz "Sorties" auf dieses hierarchisierende patriarchale Gedankengebäude aufmerksam gemacht (Cixous 1981, S. 90f):

Where is she?

Activity/passivity,
Sun/Moon,
Culture/Nature,
Day/Night,

Father/Mother,
Head/heart,
Intelligible/sensitive,
Logos/Pathos.

Form, convex, step, advance, seed, progress.

Matter, concave, ground - which supports the step, receptacle.

Man

Woman

Always the same metaphor: we follow it, it transports us, in all of its forms, wherever a discourse is organized. The same thread, or double tress leads us, whether we are reading or speaking, through literature, philosophy, criticism, centuries of representation, of reflection.

Thought has always worked by opposition,

Speech/Writing

High/Low

By dual, *hierarchized* oppositions. Superior/Inferior.

Da also dieser in Oppositionen funktionierende patriarchale Diskurs von Hierarchien durchsetzt ist, gleichzeitig aber kein "außerhalb des Diskurses" möglich ist, liegt die einzige Chance, die Position von Frauen zu verbessern, darin, den Diskurs selbst aufzubrechen und zu verändern. Zu diesem Zweck müssen binäre Konstruktionen unterlaufen und ihrer gesellschaftlichen Überzeugungskraft als quasi naturalisierten Entitäten beraubt werden. Die Frauenbewegung muß also paradoxerweise ihr Subjekt, die "Frau", dekonstruieren, um die Stellung der "Frau" in der symbolischen Ordnung zu verbessern. Es ist dies also die erste feministische Theorie, die eine Strukturveränderung anstrebt: Hatte die "erste Generation" die Struktur selbst nicht in Frage gestellt, sondern einzig eine gleichberechtigte Position für Frauen darin gefordert, und hatte die "zweite Generation" nach einer eigenen weiblichen Kultur jenseits der patriarchalen gestrebt, so erfahren diese Strukturen mit der "dritten Generation" eine ernsthafte Herausforderung.

Konkret bedeutet diese feministische Theorie also eine Forderung nach neuen Lebensformen jenseits von Zweigeschlechtlichkeit und auch jenseits einer Zwangsheterosexualität, die das Fortbestehen dieser Zweigeschlechtlichkeit sichert:

„Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität als binäre Beziehung, in der sich der männliche Term vom weiblichen unterscheidet. Diese Differenzierung vollendet sich durch die Praktiken des heterosexuellen Begehrens. Der Akt, die beiden entgegengesetzten Momente der Binarität zu differenzieren, führt dazu, daß sich jeder der Terme festigt bzw. jeweils eine innere Kohärenz von anatomischem Geschlecht (*sex*), Geschlechtsidentität (*gender*) und Begehren gewinnt.“ (Butler 1991, S. 46).

Was bedeutet nun dieser dritte Versuch, die "soziale Wunde" von Frauen zu heilen, für adoleszente Mädchen? Wäre diese Lösung geeignet, um ihnen über die Krise dieser Lebensphase hinwegzuhelfen? - Meiner Meinung nach ist diese Lösung sowohl innerhalb des psychoanalytischen Modells plausibel, als auch eine echte "zweite Chance" für adoleszente Mädchen - und damit alle Frauen - , die überkommenen patriarchalen Strukturen aufzubrechen und dadurch andere Identifikationsangebote als die traditioneller Weiblichkeit (oder Männlichkeit) zu schaffen:

„Der Wunsch und die Notwendigkeit, aus der traditionellen weiblichen Rolle auszubrechen, und die Unmöglichkeit, den Platz des Vaters einnehmen zu können, führen in eine Sackgasse; der Ausweg daraus kann nur durch etwas Neues, durch die Veränderung der Strukturen gefunden werden. Ohne mit der kulturellen Form der Zweigeschlechtlichkeit [...] zu brechen, kann das nicht geschehen.“ (Düring 1993, S. 159)

Vergegenwärtigen wir uns die Plausibilität dieser Lösung zunächst noch einmal anhand des psychoanalytischen Modells. Wir haben gesehen, daß mit dem zweiten Triebdurchbruch in der Adoleszenz sowohl Aggressionen freigesetzt, als auch präödpale Größen- und Allmachtsphantasien wiederbelebt werden. Diese Phantasien nun gehen der narzißtischen Kränkung, nur *ein* Geschlecht zu besitzen, voraus und sind somit geprägt von geschlechtlicher Undifferenziertheit, der Imagination, beide Geschlechter in sich zu vereinen. Gerade in dem Moment, in dem die endgültige Fusion von *sex* und *gender* stattfinden soll, werden also bisexuelle Vollkommenheitsphantasien wach. - Was liegt da näher, als dieses System, das eine Identifikation als Mann *oder* Frau erzwingen will, zerstören und ein neues errichten zu wollen, das jenseits der Zweigeschlechtlichkeit liegt?

Für das Mädchen, das sich in der patriarchalen Gesellschaft mit den negativen Bildern entwerteter Weiblichkeit identifizieren soll, kann diese problematische Identifikation schon an der Schwelle zum Ödipuskonflikt, in dem das Mädchen aufgefordert ist, sein Begehren der (all-mächtigen) Mutter in eine Identifikation mit einer gesellschaftlich ohn-mächtigen Mutter zu verwandeln, allenfalls eine partielle sein. Die Mutter bleibt deshalb zu einem Teil auch als Liebesobjekt erhalten, wodurch einerseits das positive präödpale Bild der allmächtigen Mutter zumindest teilweise bestehen bleibt, und andererseits gegen das Homosexualitätstabu verstoßen wird. Letzteres hat kulturell die Funktion, für eine gleichgeschlechtliche Identifikation und damit für die Fusion von *sex* und *gender* zu sorgen, um so die Polarisierung der Geschlechterrollen fortzuschreiben, auf welcher patriarchale Herrschaft beruht.

Mit der Adoleszenz verschärft sich dann die Forderung der Gesellschaft, sich den binären Strukturen anzupassen und die Rolle (*gender*) zu übernehmen, die für das eigene Geschlecht (*sex*) vorgesehen ist. Doch die freigesetzten Aggressionen in Kombination mit den wiedererwachten Größen- und Allmachtsphantasien geben dem Mädchen machtvollere Werkzeuge an die Hand, um diese Forderungen zu zerbrechen und alternative Strukturen zu imaginieren. Der Weg dorthin führt über ei-

ne gebrochene Identifikation mit der kulturell entwerteten Weiblichkeit. Eine solch gebrochene Identifikation läßt sowohl homosexuelle Liebe als auch gegengeschlechtliche Identifikation zu und unterläuft somit die proklamierte Geschlechterbinarität. In der Tat schafft sich so - wie Sonja Düring ihr Schlußkapitel überschreibt - das Patriarchat seine Totengräberinnen.

In meiner sich nun nachfolgenden Betrachtung von Jutta Heinrichs *Das Geschlecht der Gedanken* werde ich aufzeigen, inwiefern die Aggressionen und narzißtischen Phantasien der Protagonistin Conni analog mit diesem dritten Versuch, die "soziale Wunde" zu heilen, verlaufen, inwiefern sie also ein Versuch sind, ein "Geschlecht der Gedanken", i.e. ein Geschlecht jenseits der biologisch konstatierten Zweigeschlechtlichkeit, zu finden.

4. Weibliche Adoleszenz und Feminismus in Jutta Heinrichs *Das Geschlecht der Gedanken* ⁴

*Erwachsenwerden bedeutet: die Lüge werden.*⁵

In Jutta Heinrichs Roman *Das Geschlecht der Gedanken* wird aus der Innenperspektive der Protagonistin die Sozialisation eines Mädchens in eine Gesellschaft mit den starren Strukturen normativer Zweigeschlechtlichkeit dargestellt. Beginn und Ende des Romans umrahmen dabei als Kindheit und Erwachsenenalter die im Zentrum stehende Lebensphase der Adoleszenz. Das Bild, das von den Gesellschaftsstrukturen entworfen wird, ist an keiner Stelle ein reflektiertes oder deskriptives, sondern vielmehr ein Bild, das durch das Erleben der Strukturen und durch die Spuren, welche sich durch dieses Erleben in die Psyche einschreiben, gezeichnet ist. Es ist ein Bild zusammengesetzt aus "Stimmungsnoten", wie Jutta Heinrich dies in der ersten Auflage voranstehenden und in späteren Auflagen wieder herausgenommenen Einleitung nennt. Die Protagonistin Conni wird selbst "zu einem verzerrten Spiegel der Macht-und-Ohnmacht-Strukturen" (Heinrich 1978, S. 3). Auf diese Weise wird der Leserin/dem Leser also nicht bloß ein Einblick in die "gesellschaftliche Realität" gewährt, sondern darüberhinaus auch ein tiefer Blick in die psychischen Prozesse - Aggressionen sowie Phantasien - die in der Auseinandersetzung der Protagonistin mit den Strukturen dieser "gesellschaftlichen Realität" ablaufen.

Bereits mit den ersten Sätzen des Romans wird die Leserin/der Leser in eine fiktive Welt eingeführt, deren wesentliches Merkmal das der grundsätzlichen Unver-

⁴ Meine nachfolgende Interpretation verstehe ich als Anregung, in eine bestimmte Richtung weiterzudenken. Keinesfalls erhebe ich den Anspruch, eine erschöpfende Analyse zu liefern. Ich werde mich also - wie sich aus der Themenstellung meines Aufsatzes ergibt - v.a. auf die Phasen der Kindheit und besonders auf die der Adoleszenz beziehen, das Erwachsenenalter dagegen weitestgehend vernachlässigen.

⁵ Dieser Satz durchzieht als Leitgedanke der adoleszenten Protagonistin Jutta Heinrichs 1991 veröffentlichte Erzählung "Doppelbett". (In: Heinrich 1991, S. 23-31)

einbarkeit zweier Geschlechter ist, oder, um es an dieser Stelle zunächst noch vorsichtiger auszudrücken, der grundsätzlichen Unvereinbarkeit einer grundverschiedenen Zweiheit: „Meine Mutter, eine wasserfarbene, zierliche Frau, nannte ich Ameislein, mein Vater war das Pferd. [...] So wie die Namen meiner Eltern in unvereinbarer Größenordnung zueinanderstanden, so war ihr gesamtes Verhältnis [...]“.⁶

In diese binär strukturierte Welt, die „Welt der Pferde und der Ameisen“ (7), wird die Protagonistin Conni hineingeboren, und in dieser Welt durchlebt sie ihre Kindheit.

Von Anfang an steht Conni - ihr Name signalisiert es - quer zu dieser Binarität. Sie stellt ein drittes, die Binarität verbindendes Element dar, wird sie doch auf den Namen Conni getauft, „weil er für sie [die Eltern; S.D.] eine Verbindung zwischen beiden Geschlechtern darstellte und mein Vater nicht fortwährend daran erinnert wurde, daß aus mir nichts wurde als ein Mädchen“ (8). Die Alternative, die hier gleich zu Beginn des Romans aufgeworfen wird, ist die zwischen einer patriarchal abgewerteten Weiblichkeit auf der einen Seite und einer Art „Zwischengeschlechtlichkeit“ auf der anderen Seite, die ein wenig mehr Ansehen erfährt - und sei es bloß dadurch, daß sie die Weiblichkeit weniger offensichtlich erscheinen läßt. Schon in ihrer allerersten Konfrontation mit ihrer eigenen Geschlechtlichkeit, als sie „das erste Mal bewußt von [ihrem] Geschlecht [hat] sagen hören“ (8), erfährt Conni also die kulturelle Entwertung desselben.

Doch „[t]rotz allem waren die ersten Lebensjahre noch die erträglichsten“ (8f): Conni durfte sich, da ihr das Leben des Vaters „begehrlicher erschien“ (9), zur „Verbündeten eines Mächtigen“ (9) machen, tagsüber, wenn der Vater zur Arbeit ging, „Vaterersatz“ (17) für die Mutter spielen und dabei relativ unbehelligt die unvereinbare Zweiheit ihrer Eltern immer wieder und in der immergleichen Rollenverteilung von großem starken Pferd und kleinen schwachen Ameislein aufeinanderprallen sehen.

Der Abschied von der Kindheit - und damit der Abschied von der noch relativ erträglichen Position der Zuschauerin - setzt mit einem Kapitel ein, das signifikanterweise mit „Die Tage“ überschrieben ist. Zu diesem Zeitpunkt soll Conni gezwungen werden, eine Mitspielerin in diesem bisher nur beobachteten Ohn/Macht-Spiel zu werden.

Die Szene, mit der diese Verwandlung eingeleitet wird, ist dabei von äußerster symbolischer Bedeutung: Der Mutter wird durch einen Schienbeintritt des Vaters eine „Wunde“ (19; Hervorhebung S.D.) zugefügt, und als die Tochter diese Wunde mit einem Kuß bedeckt und so für einen kurzen Moment zum Verschwinden bringt, schreit die Mutter auf und gibt ihrer Tochter eine Ohrfeige. Nicht die Verletzung durch die patriarchale Gewalt evoziert hier also eine Gegenreaktion, sondern erst der Versuch, dieses Leid für einen kurzen Augenblick durch eine Liebes-

⁶ Heinrich 1988, S. 7, Hervorhebung S. D. Zitate aus diesem Werk werden im folgenden durch nachgestellte Seitenzahlen direkt im laufenden Text nachgewiesen.

bezeugung zu beenden. Dieser Kuß stellt die Berechtigung⁷ des Vaters, die Mutter als passiv erleidendes Opfer zu behandeln in Frage und mit dieser Berechtigung auch die Machtstrukturen in der symbolischen Ordnung - eine Verunsicherung, welche die Mutter viel weniger ertragen kann als das Leid, das ihr in den vertrauten Strukturen zugefügt wird. In typisch sado-masochistischer Manier scheint die Mutter sogar in der Lage zu sein, ihre Rolle des gedemütigten und verachteten Opfers als glückliche zu erfahren:

„[...] ich [gab] mich derb, spielte Vaterersatz, und sie, als sei sie selig, wieder Anlässe zu haben, unter denen sie leiden könnte, begann von ihm zu sprechen. Sie konnte nicht aufhören von ihm zu sprechen, und mir war, als wolle sie mir vorführen, daß sie nicht nur einmal unter ihm litt, sondern erst in der Wiederholung des Leides das eigentliche Glück liege.“ (17)

Dieses “Glück” wird nun durch Connis Kuß bedroht. Um das einzige Glück, das sie kennt, zu schützen, macht sich die Mutter also - wie Jutta Heinrich selbst diese Szene in einem kürzlich veröffentlichten Interview kommentiert - mittels einer Ohrfeige zur Verbündeten der patriarchalen Strukturen:

„Ich glaube, daß für die Beschreibung der Szene in meinem Unterbewußten wichtig gewesen sein mag, daß mit dieser Hinnahme, mit diesem Ertragen eine Übereinkunft zum unerträglich Väterlichen signalisiert bleibt. Das ist es ja, was ich am allerschlimmsten finde, daß die Mütter - und im weiteren Sinne eben die Frauen - [...] eine Verbindung mit dem negativ Männlichen, dem enteignenden Mann, dem ihnen schadenden Mann eingehen. Diese vertrackte Verschmelzung wollte ich zeigen.“ (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 89f)

Wo die Mutter also auf die Infragestellung ihres in der patriarchalen Struktur erfahrenen “Glücks” durch ihre Tochter mit der physischen Gewalt einer Ohrfeige reagiert, da reagiert der Vater auf die Infragestellung seiner Rechte in der seinen Gesetzen unterstehenden symbolischen Ordnung mit psychischer Gewalt: Im unmittelbaren Anschluß an diese Szene erhält die Mutter den väterlichen Auftrag, Conni “durch Kleider die Zweideutigkeit [ihres] Geschlechts zu nehmen” (20). An diesem Punkt wird also der patriarchale Auftrag erteilt, *sex* und *gender* miteinander in Einklang zu bringen.

Als Vorbild für die nun geforderte gleichgeschlechtliche Identifikation Connis bietet sich einzig die Mutter. Jutta Heinrich arbeitet diese Identifikationsszene mit dem Motiv des Spiegels, einem klassischen Identitätsmotiv, aus. War Lacan davon ausgegangen, daß die erste Identitätsentwicklung in der Konfrontation mit dem eigenen Spiegelbild, dem “Ideal-Ich” stattfindet, so geschieht in Connis adoleszen-

⁷ Vgl. die Formulierung auf S. 8: “Von Jahr zu Jahr wurde meine Mutter vernünftiger und stiller, wußte sie doch seit meiner Geburt doppelt, warum sie *zu Recht* herumgeschubst und mißachtet wurde.” (Hervorhebung S.D.)

tem "Spiegelstadium" das genau Entgegengesetzte: Da der Spiegel ihr kein positives Vorbild, kein "Ideal-Ich" zeigt, ist es für Conni unmöglich, sich mit diesem Bild zu identifizieren und durch diese Identifikation eine (weibliche) Identität aufzubauen. Statt einer ganzheitlichen Identität, bietet das Spiegelbild eine zerbrochene: So wie sich Connis Vorbild, die Mutter, im Spiegel "vielfach brach" (21), so soll auch Connis ganzheitliche, geschlechtlich undifferenzierte Identität zerbrochen werden.

Zu diesem Zweck fordert die Mutter, vor dem Spiegel stehend, Conni auf, sich neben sie zu stellen, um im Gesicht ihrer Tochter nach ihrem eigenen zu suchen und dort die eigene ursprüngliche, doch nun zerbrochene, (geschlechtliche) Ganzheit wiederzufinden. Conni, die dieser Gleichsetzung und damit ihrem Schicksal als "Ameislein" entfliehen will, wird gezwungen zu bleiben. Die Mutter handelt "im Auftrag eines Großen" (21), im Auftrag des patriarchalen Systems, zu dessen Mitträgerin Conni nun gemacht werden soll. Doch die Aufforderung, nun eine Geschlechtsidentität zu tragen, wird von Conni als eine Beraubung ihrer "natürlichen" Identität empfunden und das Kleid als entsprechendes äußerliches Attribut der künstlich konstruierten weiblichen Geschlechtsidentität somit als "jene Hülle, die [sie] für immer [ihrer] eigenen Haut berauben würde" (22). Sie realisiert, daß sie nun "gezwungen werden sollte, erwachsen zu sein, ein bestimmtes Geschlecht zu tragen" (21), dessen Bedeutung ausschließlich von patriarchalen Symbolen diktiert wurde:

„Mit Scham, aber die Verantwortlichkeit dafür an Vater weiterleitend, gab sie mir einige Erklärungen, die sie beide für notwendig hielten, wie Vater ihr gesagt hatte. Sie buchstabierte dabei ihren Körper ab, der mehr und mehr in einen Gegenstand übergang und von nichts andrem bewohnt schien als von dem Willen Vater.“ (23)

Dieser Zwang, die patriarchale symbolische Ordnung internalisieren zu müssen und dabei nur eine einzige Position, die Position der ergebenden Ameise, zur Wahl zu haben, versetzt Conni in Wut: „Mich packte eine unbändige Wut, daß sie, meine Mutter, mir keine andere Möglichkeit gab, als das zu werden, was sie war, und so stahl ich mir das Herrische von Vater, um sie dafür zu strafen.“ (23)

Conni zerbricht den Spiegel, das einzige Identifikationsmuster, das sich ihr bietet, und beginnt ihre Reise in ein geschlechtliches Niemandsland. Sie wußte, "daß sie keines der Geschlechter [ihrer] Eltern sein wollte, daß sie beide abstießen" (21) und "hatte nur den einen Wunsch, kein Geschlecht zu besitzen" (25). Hinübergestoßen in die Welt der Zweigeschlechtlichkeit, ergibt sie sich dieser zwar äußerlich durch das Tragen des Kleides, der fremden Hülle, nicht jedoch innerlich. Unter dieser weiblichen Hülle verbirgt sich als ihr "wahrer" Kern das "unberührbare Geschlecht der Gedanken" (27).

Dieses Geschlecht nun, das sie durch die Adoleszenz hindurch trägt, ist ein Geschlecht, daß sich jenseits der vorgegebenen Identitätsmuster als Mann *oder* Frau bewegt, es ist

„[d]as Geschlecht, das über den Zwang zur Eindimensionalität, zur Festlegung hinaus, lebendig geblieben ist. Das 'sowohl als auch' ist, das keine künstlichen Gegensätze, keine Identitäten erschaffen muß, die das Besondere zerstören. Das Geschlecht der Gedanken ist Mimesis, ist die Fähigkeit, sich in alle Geschlechter hineinzusetzen und sie auszu-drücken, ohne sich zu fixieren, zu identifizieren.“ (Jüttner 1985, S. 23)

Dieses Geschlecht der Gedanken ist auch der geschützte Raum, von dem aus eine Phantasie gelebt werden kann, die erlaubt, narzißtische Kränkungen abzuwehren: "Ohne annehmbare Vor-bilder wird ihre einzige Utopie die aktive Phantasie" (Heinrich 1978, S. 4f). Was auch im folgenden in diesem Roman geschieht, es ist von dieser Phantasie, der Größen- und Allmachtsphantasie eines adoleszenten Mädchens, ebenso gezeichnet, wie von den im zweiten Triebschub freigesetzten Aggressionen. Diese Kombination wird im weiteren Verlauf als Werkzeug eingesetzt, um das patriarchale System binär strukturierter Geschlechtlichkeit und Zwangsheterosexualität zu unterhöhlen.

Nun könnte man vermuten, daß Jutta Heinrich als (einfachen) Ausweg aus diesem System die lesbische Liebe idealisiert hätte, doch diese Vermutung bestätigt sich nicht: „Mit dem Kleid in der Hand setzte sie sich plötzlich neben mich, fragte ohne Umschweife, ob ich lesbisch sei. Das Wort sprach sie so aus, als sei es das Ekelregendste der Welt. Ohne weitere Erklärung sagte ich ihr, daß ich sie haßte und auch die Männer.“ (72).

Im Gegenteil wird sehr deutlich, daß lesbische Liebe erst dann eine Alternative bedeuten kann, wenn Frauen es geschafft haben, sich gegen das binär strukturierte hierarchische System aufzulehnen. Erst wenn das Mädchen den Jungen im Geschlechtsakt auslachen kann (vgl. S. 45), ist so etwas wie (herrschaftsfreie) Liebe möglich: "Und dann werde ich sie lieben mit der ganzen Kraft meines Hasses und versuchen, Berührungen zu erlernen, die Ausdruck von Liebe sind." (45)

Mit dem Ziel also, eine grundlegende Strukturänderung zu erreichen, werden die Aggressionen eingesetzt, um die heterosexuellen Träger der binär konstruierten Rollen - die Stützen dieses Systems - aufeinanderzuhetzen. Dieses Muster durchzieht den gesamten Verlauf der Adoleszenz. Ob es Conni selbst ist, die sich an einem Jungen rächt, weil er in ihr einzig eine Vertreterin des weiblichen Geschlechts sieht, oder ob sie andere zu dieser Rache anstiftet, wie die Eisenbahnerfrau, die sie dazu bringt, auf ihren Mann loszugehen. Es handelt sich immer um Racheszenen, die Conni inszeniert, um die Opfer dazu zu bringen, die Struktur, die sie gefangenhält, zu sprengen. Jutta Heinrich kommentiert:

!“Die Racheszenen sind ja keine simplen Racheszenen. Es geht dabei um die Opfer, die sich dadurch befreien sollen. Durch die Art der Zuspitzung, die Conni auf boshafte Weise einfädelt, sollen die Personen ihre Fesseln so stark spüren, daß sie zurückschlagen müssen, sozusagen eine Entfesselung aus ihrem drangsalierten Dasein erleben.“ (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 81)

In frühen Rezensionen des Romans ist immer wieder mit Verwunderung, Unverständnis oder auch Abscheu auf Connis Aggressionen, die sich ja gerade auch gegen Frauen richten, reagiert worden. Doch wenn man begreift, daß diese Aggressionen der Motor und die Frauen das Werkzeug sind, um Herrschaftsstrukturen zu zerschlagen, dann sind diese Aggressionen nur allzu verständlich. Da die Frauen diese Herrschaftsstrukturen Jutta Heinrich zufolge nicht freiwillig herausfordern: „Das ist ja meine Wut über Frauen, daß sie nicht einmal die Bravour besitzen, sich entgegenzustellen.“ (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 92), müssen sie durch einen Motor angetrieben werden.

Dieser Motor ist in dem Fall die adoleszente Protagonistin, die das, was für erwachsene Frauen längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, nicht für sich selber als Realität akzeptiert. Daß eigentlich alle diese RollenträgerInnen „das ganz alltägliche, ‘normale’ Verhalten von Durchschnittsmenschen [haben]“ (Schmidt 1985, S. 33), überrascht dabei gar nicht, geht es doch gerade darum, aus den ungeprüften Augen einer noch nicht voll in die symbolischen Strukturen integrierten Adoleszenten die „sozialen Wunden“ darzustellen, die Erwachsene längst haben vernarben und unempfindsam werden lassen.⁸ Deshalb also sehen die LeserInnen in dem ‘normalen’ Verhalten der Durchschnittsmenschen durch Connis Augen „[...] immer wieder die Schrecklichkeit der Dressur der Geschlechter, immer wieder Macht und Ohnmacht, Gewalt und Unterwerfung, Sadismus und Masochismus.“ (Schmidt 1985, S. 33)

Durch Connis Augen sehen sie - sehen wir - immer wieder die Brutalität binärer Strukturen. An der Figur Conni wird also genau das Drama inszeniert, das ich in meinem ersten Teil als typische Problematik weiblicher Adoleszenter herausgestellt habe und das sich auch für Jutta Heinrich selbst abgespielt hatte: Die Gesellschaftsordnung fordert eine gleichgeschlechtliche Identifikation, um die auf Binari-tät beruhenden Herrschaftsstrukturen an die nächste Generation weitergeben zu können - sie liefert aber keine positiven weiblichen (Vor-)Bilder (*gender*), mit denen eine solche Identifikation für Mädchen (*sex*) möglich wäre:

„Der Schlüssel mag in etwas liegen, was mit meiner Mutter zu tun hat, die ich zwar abgöttisch liebte, anziehend, phantasievoll und toll fand, andererseits aber nur Mitleid mit ihrem Leben haben konnte, selbst mit ihrem Leben. Diese Ambivalenz erscheint selbstverständlich auch im Buch. Schon mit dreizehn Jahren dachte ich, daß ein einigermaßen wa-

⁸An dieser Stelle soll angemerkt, wenngleich nicht weiter ausgeführt werden, daß mit dem Kapitel „Jetzt“ die Ebene der adoleszenten Größen- und Allmachtsphantasien, die „Ebene des seelischen Untergrundes“ (Heinrich 1978, S. 5), verlassen wird. Aus der adoleszenten ist eine erwachsene Protagonistin geworden, die ihre Mutter zum ersten Mal in einem anderen Licht wahrnimmt. Die Sensibilität für die „soziale Wunde“, die Frauen (und Männern) durch die Struktur der normativen Zweigeschlechtlichkeit zugefügt wird, nimmt ab und läßt die binär strukturierte Welt nicht mehr in der gleichen Intensität als eine solch furchtbare erscheinen. So kann dann durch die veränderte Wahrnehmung aus dem alten Bild nun ein neues entstehen, aus dem alten Namen für die Mutter - Ameislein - nun ihr Vorname werden (vgl. 117).

ches Mädchen alles werden will, nur keine Frau. [...] Und in diesem Zwiespalt lebte ich: einerseits meine Mutter so zu lieben und sie doch restlos ablehnen zu müssen als Opfer. Sie war für mich in gar keiner Weise ein Vorbild.“ (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 87f)

Die symbolische Ordnung bietet nur zwei Identifikationsmuster an, Männer und Frauen. Durch die sich gegenseitig ausschließende Binarität konstituiert und stabilisiert sich die Identität jedes Teils. Auf diese Weise bleiben beide Teile gleichermaßen in derselben Struktur gefangen - nicht nur die Mutter, sondern auch der Vater⁹ illustrieren die Tragik dieser Gefangenschaft: Ein sich ständig veränderndes, lebendiges Leben wird in starren hierarchischen Strukturen zu sich unablässig perpetuierenden Vorgängen eingefroren.

“Erwachsenwerden bedeutet: die Lüge werden” - “Die Lüge werden” bedeutet hier also, sich in die Symbolwelt zu begeben - nur dort sind Lügen möglich - und Teil der patriarchalen Erzählung von “natürlicher” Zweigeschlechtlichkeit werden. Das eigene vielfältige, ganzheitliche Leben muß in einer Symbolwelt, die nur eine binäre Kodierung kennt, neu erfunden werden und verkümmert dabei zu einem “Schein” (62) des Originals. Es ist daher nur allzu verständlich, daß Conni sich diesem verkrüppelnden Zugriff entziehen und “keines der Geschlechter [ihrer] Eltern sein wollte” (21). Statt dessen entwirft sie in ihren Phantasien einerseits Szenarien, in denen sie die durchweg heterosexuellen Rollenträgerinnen aufstachelt, diesen “Schein” ihres Lebens zu zerstören und flüchtet selbst andererseits in einen geschützten Ort, in das “unberührbare Geschlecht der Gedanken”, welches ihr erlaubt, sich diesen Strukturen zu entziehen. Wie Jutta Heinrich, befragt nach der Bedeutung dieses besonderen Geschlechts, ausführt, ist dieser Ort nicht nur ein geschützter, sondern auch ein widerständiger:

„Im Laufe der Jahre wurde mir klar, daß ich da einen Satz entlassen habe, der nicht nur sehr viel mit mir zu tun hat und immer mehr mit mir zu tun bekam, sondern einen, der sich als sehr wahr und tragisch erwiesen hat, daß nämlich das Hirn der Sitz des Geschlechtlichen ist, auch des Sexuellen. Und dieser Satz erfährt noch eine Verkrassung dadurch, daß in dem Buch eine vollkommene Ablehnung der traditionellen Angebote von Weiblichkeit nicht nur gefordert, sondern alles Weibliche richtiggehend verabscheut wird. Dieser geschützte Ort des Hirnes, in den niemand hineinschauen kann, war für mich so wichtig, weil es ein Blindort ist, aber von allergrößter Auswirkung. Ein tückischer, ein unerkannter Ort [...] und deswegen unkorumpierbar, weil die (Un-)Sichtbarkeit der ge-

⁹ Vgl. Jutta Heinrichs Kommentar in: Meyer 1995, S. 79f: “Für mich ist der Vater ein sehr sprachloser, in sich eingeschlossener, täppischer, letztlich vollkommen unglückseliger und unausgeprägter Mensch, jemand, den Bergmann einen ‘Analphabeten der Gefühle’ nennen würde. Er ist schädlich aus der Sicht des Mädchens heraus und schädlich auch ganz besonders für sich selbst. Eine tragische, wie ich finde, sehr allgemeine Figur.”

schlechtlichen Zuordnung in einem versteckten Maße als widerständischer Ort fungiert.“ (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 79)

Von diesem widerständigen Ort eines vieldeutigen “Geschlechts der Gedanken” nun sollte es möglich sein, kleine Irritationen in ein ansonsten perfekt funktionierendes System von Zweigeschlechtlichkeit, gleichgeschlechtlicher Identifikation, gegengeschlechtlichem Begehren und Ohn/Macht einzustreuen. Denn wenn Menschen nicht mehr klar in weibliche und männliche eingeteilt werden können, dann kann auch die patriarchale Hierarchie, die auf dieser binären Aufteilung basiert, nicht länger aufrecht erhalten werden. Ist dieses zwischen den binären Kategorien schwebende “Geschlecht der Gedanken” damit ein Geschlecht, wie es postmoderne Feministinnen gerne verwirklicht sähen? Ist das “Geschlecht der Gedanken” ein Geschlecht der Postmoderne?

5. Das “Geschlecht der Gedanken” als Geschlecht der Postmoderne?

Und die Frauenbewegung hat den Schritt zu einem befreiten Selbst auch nicht geschafft, sondern nur bewiesen, daß die Opferbezeichnung mehr oder weniger zu Recht besteht. (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 87)

Jutta Heinrichs Roman *Das Geschlecht der Gedanken* deshalb als einen “Glücksfall für die Frauenbewegung” zu bezeichnen, weil es Frauen als Opfer des Patriarchats aufzeigt, würde bedeuten - wenngleich nicht zwingend an der Intentionalität des Buches - so doch bestimmt an der mehrfach zitierten Intention der Autorin vorbeizulesen: Für Jutta Heinrich sind die Frauen, die durch ihr Opferverhalten die patriarchalen Ohn/Machtstrukturen stützen, selber für ihr Schicksal verantwortlich, und ein Feminismus, der sich damit begnügt, die Frau als Opfer patriarchaler Strukturen herauszustellen, hat demnach wenig Chancen, die “weibliche Wunde” zu heilen. Und doch muß Doormann ähnliches gemeint haben, da sie dem Roman, gerade weil er auch Männer als Opfer ihrer Rollenmuster darstellt, “feministische Züge” abspricht:

„[...] dieser Roman [trägt] trotz seiner provozierenden Radikalität keine ‘feministischen Züge’. Denn er ergreift keine Partei für ein Geschlecht. Er richtet sich vielmehr gegen die erbärmliche Zurichtung des Menschen nach Geschlecht, weitergereicht von zerstörten Müttern und Vätern an ihre Kinder in einem zerstörerischen Umfeld. [...] In diesem Abbild einer menschlichen Schreckgestalt ist auch der Mann Opfer, sein Gebaren verunstaltet und unwürdig [...]“ (Doormann 1985, S. 29)

Doormann kann trotz ihrer treffenden Analyse der Stoßrichtung des Romans diese nicht als feministische auffassen, weil sie klar aus der Sicht des Differenzfeminismus der 70er Jahre spricht, wo Feminismus gleichbedeutend ist mit einer “positive[n] Betonung weiblicher Lebenspraxis und weiblicher Lebensentwürfe” (Prokop 1994, S. 76).

Doch gerade daß der Roman keine Partei ergreift, sondern den Blick in aller Deutlichkeit auf die repressiven Strukturen lenkt, macht ihn für einen postmodernen Blickwinkel äußerst interessant. Geht doch der Feminismus postmoderner Prägung ganz grundsätzlich davon aus, daß die - binären - Strukturen Hierarchien enthalten, die beide Elemente (weiblich/männlich, schwarz/weiß etc.) fest an ihrem Platz halten. Erst ein Sprengen dieser starren Binarität kann die einzelnen Elemente daher aus der repressiven Struktur befreien - und eben dies ist es, was die adoleszente Protagonistin Conni versucht. In Gegenreaktion auf die narzißtische Kränkung, nun nicht nur “*ein* bestimmtes Geschlecht zu tragen” (21; Hervorhebung S. D.), sondern noch dazu das des bedauernswerten Ameisleins, flüchtet sie sich in adoleszente Größen- und Allmachtsphantasien, die den Stempel präadoleszenter undifferenzierter Ganzheitsvorstellungen tragen und greift diese Strukturen an, die ihr einen solchen subversiven Ort jenseits der normativen Zweigeschlecht-

lichkeit nicht zugestehen wollen, sondern die eine eindeutige Zuordnung verlangen, um die Struktur weitertragen zu können.

Nun geht Jutta Heinrich in diesem Roman zwar nicht - wie Butler - soweit, die Ebene anatomischer Zweigeschlechtlichkeit dekonstruieren zu wollen, aber sie zeigt sehr deutlich die Notwendigkeit auf, jenseits der Binarität zu leben, indem sie die adoleszente Protagonistin, die als solche durch ihr spezifisches Lebensalter prädestiniert ist, auf "soziale Wunden" aufmerksam zu machen, die verkrüppelnde Brutalität der binären Geschlechterordnung übersensibel wahrnehmen und das "Geschlecht der Gedanken" als eine Möglichkeit entwerfen läßt, jenseits dieser Zweigeschlechtlichkeit zu denken. - Und wenn diese Gedanken der eigentliche "Sitz des Geschlechtlichen" (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 79) sind, dann sollten wir uns - wie Jutta Heinrich selbst - immer leichter von dieser künstlichen Konstruktion von Binarität, der Existenz als "Frau" oder "Mann", verabschieden können:

„Mein Kleiderschrank war genauso zweigeteilt wie ich selbst. Und wenn ich heute scheinbar so leicht darüber reden kann, muß ich gleichzeitig sagen, daß es ein qualvolles Dasein war, daß ich mich niemals entscheiden konnte, was ich war, daß ich es niemals wußte und daß ich erst sehr viel später gelernt habe, die Zwischenräume zu leben. [...] [Heute bin ich] ein vielfältiges Zwiesgeschlecht.“ (Heinrich, Jelinek, Meyer 1995, S. 85; 79)

Literaturverzeichnis

Bernfeld, Siegfried (1970a): "Über eine typische Form der männlichen Pubertät". In: *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften*. Band 3. Darmstadt: März Verlag. S. 750-767. (Erstveröffentlichung 1923)

Ders. (1970b): "Die Psychoanalyse in der Jugendbewegung". In: *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften*. Band 3. Darmstadt: März Verlag. S. 794-801. (Erstveröffentlichung 1923)

Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Cixous, Hélène (1981): "Sorties". In: Marks, Elaine, und Isabelle de Courtivron (Hrsg.): *New French Feminisms*. Hertfordshire: Harvester Wheatsheaf. S. 90-98.

Doormann, Lottermi (1985): "Die unwirkliche Wirklichkeit unwirklich werden lassen". Jutta Heinrichs Roman *Das Geschlecht der Gedanken*. In: *Schreiben. Frauen - Literatur - Forum*. 8. Jg. (1985), Nr. 27/28: *Jutta Heinrich: Texte, Analysen, Portraits*. Bremen. S. 18-26.

Düring, Sonja (1993): *Wilde und andere Mädchen: die Pubertät*. Freiburg: Kore.

Eißler, K.R. (1958): "Bemerkungen zur Technik der psychoanalytischen Behandlungen Pubertierender nebst einigen Überlegungen zum Problem der Perversion". In: *Psyche* 20 (1966). 837-72.

Erdheim, Mario (1982): *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozeß*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Ders. (1988): *Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur. Aufsätze 1980-1987*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fast, Irene (1991): *Von der Einheit zur Geschlechterdifferenz. Psychoanalyse der Geschlechteridentität*. Berlin, Heidelberg: Springer Verlag.

Hagemann-White (1988): "Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren ...". In: *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. (Forum Frauenforschung Bd. 2). S. 224-235.

Heinrich, Jutta (1978): *Das Geschlecht der Gedanken*. München: Frauenoffensive.

Dies. (1988): *Das Geschlecht der Gedanken*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Dies. (1991): *Alles ist Körper. Extreme Texte*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Jüttner, Gisela (1985): "Über das innere Licht im *Geschlecht der Gedanken*". In: *Schreiben. Frauen - Literatur - Forum*. 8. Jg. (1985), Nr. 27/28: Jutta Heinrich: *Texte, Analysen, Portraits*. Bremen: Zeichen + Spuren Frauenliteraturverlag. S. 26-30.

Heinrich, Jutta; Jelinek, Elfriede; Meyer, Adolf-Ernst (1995): *Sturm und Zwang. Schreiben als Geschlechterkampf*. Hamburg: Ingrid Klein Verlag.

Prokop, Ulrike (1994): "Einige Überlegungen zum Thema Entwicklungstendenzen weiblicher Identität". In: Brückner, Margit, und Birgit Meyer (1994) (Hrsg.): *Die Sichtbare Frau. Die Aneignung der gesellschaftlichen Räume*. Freiburg: Kore.

Schmidt, Ricarda (1985): "Jutta Heinrichs *Das Geschlecht der Gedanken*". In: *Schreiben. Frauen - Literatur - Forum*. 8. Jg. (1985), Nr. 27/28: Jutta Heinrich: *Texte, Analysen, Portraits*. Bremen. S. 31-48.

Spacks, Patricia Ann Meyer (1975): *The Female Imagination*. New York: Alfred A. Knopf.